

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 16.

Nr. 119. **Pränumerationspreis:**
Für Laibach: Ganzj. R. 8-40;
Zustellung ins Haus wörtl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. R. 12.

Freitag, 28. Mai 1880. — Morgen: Maximilian.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeitzeile 4 kr., bei
Wiederholungen 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr. **13. Jahrg.**

Die nationale Rückzugslinie.

Es wird abgewiegt! Wie man der „Presse“ aus Prag telegraphiert, sind die tschechischen Parteiführer davon abgekommen, die Regierung Taaffes weiter vorwärts auf jene abschüssige schiefe Ebene zu drängen, welche dasselbe mit seinen zwar vom Ministerpräsidenten in Abrede gestellten, nichtsdestoweniger aber thatsächlich vorhandenen Concessionen und Concessionschancen an die Rechtspartei und deren nationale Verbündete betreten hat. Warum man sich zu einer solchen Mäßigung gerade jetzt entschlossen hat, ist uns schwer einzusehen. So lange die Polen, Tschechen und Graf Hohenwart im traulichen Vereine alle Anforderungen parlamentarischer Sitte mit Füßen treten durften, so lange im Abgeordnetenhaus die föderalistische Majorität sich jede Vergewaltigung der Verfassungspartei erlauben durfte, wurde von der nationalen Presse das hohe Ross extravaganter Ansprüche mit einem Selbstvertrauen geritten, das man fast glauben konnte, es sei nur die purste Bescheidenheit, dass die Herren Hohenwart, Clam-Martinič und Kieger sich noch länger mit ihrer parlamentarischen Thätigkeit begnügen, ohne die Hand nach den Zügeln der Staatsregierung selbst auszustrecken. Nun aber das Abgeordnetenhaus seine Thätigkeit eingestellt hat und die Herren Führer auf eine still beschauliche Erwägung ihrer bisherigen Errungenschaften angewiesen sind, stellt sich so manches ganz anders heraus. Schon der allerdings nur theoretische Versuch des Herrn v. Siremayr, die nationalen Wünsche der Tschechen durch ein formales Zugeständnis in der Sprachenfrage zu befriedigen, hat in den deutschen Bezirken Böhmens eine Aufregung hervorgerufen, welche weit über die Grenzen des bedrohten Landes hinausreichend, dem Misstrauensvotum der Verfassungspartei gegen die

Regierung das Misstrauensvotum der intelligentesten und steuerkräftigsten Bevölkerungselemente unterstützend an die Seite stellte.

Die Wirkung hievon blieb nicht aus — die Regierung sucht sich durch eine rasche Schwentung zu salvirieren und lässt unmittelbar nach der von uns wörtlich mitgetheilten Erklärung des Sectionschefs Sacken im Herrenhause durch ihre officösen Getreuen zum Rückzuge blasen. Dass an dieser Wendung die mannhafte Haltung des Herrenhauses einen wesentlichen Antheil hatte, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso gewiss ist es aber, dass man nach der Erklärung Sackens auch ohne den gegen die Ansprüche der Nationalen sich richtenden Commentar des „Fremdenblatt“ Zeter und Mordio über eine Täuschung durch die Regierung geschrien haben würde, wenn man nicht eben zur Einsicht gekommen wäre, dass gerade im gegenwärtigen Augenblicke der Rücktritt Taaffes auch das Ende der autonomistischen Herrlichkeit bedeuten würde. Man sügt sich also von dieser Seite in das Unvermeidliche, indem man sich entschließt, dem Ministerium Taaffe als dem kleinsten von zwei Uebeln doch noch den Vorzug vor einem gänzlichen Bruche mit dem Coalitionssystem zu geben. So wenigstens fassen wir die oben angebeutete Meldung der „Presse“ auf, nach welcher die tschechischen Führer der Regierung nahegelegt haben, nicht zu demissionieren, indem sie ja jetzt schon für die nächste Session die volle Unterstützung der Majorität des Abgeordnetenhauses zugesagt haben, mit der Erklärung, dass die Führer der Stellung der Regierung über den Parteien Rechnung tragen und ihr keine Verlegenheiten mit hypernationalen Präntensionen bereiten werden. Darauf sei nach derselben Quelle auch die Thatsache zurückzuführen, dass gegenüber dem Sprachenerlasse die Kritik vom Standpunkte des böhmischen Memorandum in den tschechischen Blättern so rasch verstummte.

Wie wir nun von verlässlicher Seite erfahren, soll man auch in den maßgebenden Kreisen unserer National-Clericalen zur Einsicht gekommen sein, dass es kein Beweis besonderer Klugheit wäre, wenn man jetzt durch ein allzu ungestümes Andrängen die Schwierigkeiten vermehren wollte, unter welchen das Cabinet Taaffe seines allerdings etwas eigenthümlichen Versöhnungssamtes waltet. So soll man unter anderm von dem Plane abgekommen sein, die national-clericale Mitwirkung an den Landtagsarbeiten auf die Abfassung eines Protestes zu beschränken, welcher unter Hinweis auf das Ergebnis der letzten Reichsrathswahlen den seiner Majorität nach verfassungstreuen Landtag als eine der Stimmung der Bevölkerung widersprechende Versammlung bezeichnet. Wie viel von dieser „Mäßigung“ auf die eigene bessere Ueberzeugung und wie viel davon auf den Einfluss des Herrn Landespräsidenten zurückzuführen ist, wollen wir nicht untersuchen. Doch bedarf es keines besonderen Nachweises, dass es einem erfahrenen und pflichttreuen Beamten trotz seiner persönlichen politischen Ueberzeugung sehr unangenehm sein muss, sich als Bundesgenosse einer Partei hingestellt zu sehen, in deren Namen ein Blatt vom Caliber des „Slovenski Narod“ die politische Polemik wie einen Drehschlegel handhabt. Wie man uns berichtet, soll denn auch der rabiante Artikel des „Slovenski Narod“, welcher die Confiscation der letzten Nummer dieses Blattes zur Folge hatte, an maßgebender Stelle sehr unangenehm bemerkt worden sein, und sollen die Herren Vosnjak und Klun Gelegenheit gehabt haben, sich davon zu überzeugen, dass man ein sehr guter Nationaler sein kann, ohne deshalb sich mit der Redeweise und Beweisführung des tonangebenden Blattes unserer National-Clericalen einverstanden erklären zu müssen. Was uns anbelangt, so haben wir das längst vorausgesehen,

Fenileton.

Waisenhaar und Edelweiß.

Eine Erzählung aus den Tiroler Bergen
von Dr. Hans Kraus.

(Fortsetzung.)

Friedl hatte seinen leiblichen Vater nicht gekannt, und als seine Mutter starb, war er noch so klein und unverständig, dass er nicht mit dem Leichenbegängnis gehen wollte, weil man ihn den neuen rothen Brusttag nicht anlegen ließ, den er kurz vorher zum Christkindl als Weihnachtsgeschenk erhalten hatte. Doch wusste er sich dessen noch recht gut zu erinnern, dass er mit seiner Mutter einmal draußen beim Marterl im Steinwald gewesen sei und dass dort seine Mutter viel und bitterlich geweint hatte. Es war das nämlich der Platz, wo sein Vater beim Holzfällen verunglückt war. Dem Brauche des Landes gemäß hatte die trauernde Witwe an dieser Stelle eine kleine Denksäule, ein sogenanntes „Marterl“, setzen lassen, welches unter einem von der Hand eines ländlichen Künstlers gemalten Bildchen mit der Darstellung der betreffenden unheilvollen Begebenheit die Verstrug:

Anno achtzehnhundert vierzig sieben
Ist der Toni Streinz hier todt geblieben.
Ihn hat der Baum zu stark getroffen.
Doch weil er fromm war, laßt uns hoffen,
Dass noch in seinen besten Jahren
Sein' Seel' zum Himmel ist gefahren.“

Als der Friedl zum erstenmal vor diesem schlichten Erinnerungszeichen stand, wusste er weder dessen Bedeutung noch auch die Thränen seiner Mutter zu deuten. Als er aber unter der lieblosen Behandlung seines Stiefvaters erfuhr, was es heißt, als vater- und mutterlose Waise der Willkür eines harten Menschen überantwortet zu sein, da dämmerte in ihm auch bald eine Erkenntnis der traurigen Lage auf, in welcher seine arme Mutter gelebt hatte. Zwar warnte ihn der alte Pater Ambrosi, der ehemalige Lehrer seines Vaters und der vertraute Rathgeber seiner Mutter, davor, den Einflüsterungen der Leute Gehör zu geben, welche dem heranwachsenden Knaben sagten, er brauche sich von seinem geizigen Stiefvater nicht wie der letzte Knabjunge behandeln zu lassen, da ja doch die Hälfte des Bergerhofes ihm übergeben werden müsse, sobald er nur großjährig geworden sei, während von der anderen Hälfte dem zweiten Manne seiner Mutter nur das Nuznieckungsrecht auf Lebenszeiten gebüre. Aber trotzdem konnte es

der sonst so gutherzige Friedl nicht über sich bringen, seinem Stiefvater nur einigermaßen freundlich zu begegnen, von dem man sich erzählte, dass er seine todtkranke Mutter noch auf dem Sterbebette mißhandelt habe.

Als Friedl in die Jünglingsjahre kam, änderte zwar sein Stiefvater sein Benehmen. So hart er früher gewesen war, ebenso nachgiebig war er jetzt, wenn es galt, solchen rohen Genüssen tollen Jugendübermuthes durch die Finger zu sehen, deren Uebermaß Geist und Körper dem raschen Siechthum zu überantworten geeignet ist. Aber Friedl hatte für diese Güte ebenso wenig Verständnis, wie für die frühere Strenge, und als er einst um geringfügiger Sache willen mit seinem Stiefvater in Streit gerathen war, schnürte der achtzehnjährige Wursche sein Bündel, um die Zeit bis zum Eintritte seiner Großjährigkeit unter fremden Leuten abzuwarten.

So war Friedl dem Vaterhause und dessen näherer Umgebung theilweise ganz entfremdet worden, und als er für kurze Zeit dahin zurückkehrte, da geschah es nur, um vor seinem Abgange zum Heere den Freunden und Bekannten daheim ein Lebewohl zu sagen. Damals hatte er auch des Wirths Willi, welche zur Zeit seiner Entfernung vom Hause in der Stadt das Kochen lernte, nach

dass unser neuer Landespräsident nicht gewillt sein wird, sich zur Folie Bošnjak'scher Agitationen ausnützen zu lassen, obgleich wir andererseits den Zweifel nicht unterdrücken können, dass es schwer sein wird, dort Mäßigung beizubringen, wo ein Ueberpringen aller Schranken des politischen und publicistischen Anstandes als Kennzeichen besonderer politischer Reife angesehen wurde.

Deutschland. Nach einem von der „Nord. Allg. Btg.“ veröffentlichten Erlasse Bismarck's an den Prinzen Reuß vom 20. April d. J. war es dem Reichskanzler bei der jüngsten kirchenpolitischen Vorlage nur darum zu thun, die Möglichkeit einer milderen Durchführung der Maigesetze für den Fall eines versöhnlichen Entgegenkommens der Curie zu bewirken. Auf Jacobini's Besorgnis wegen eines Regierungswechsels bemerkt Bismarck, diese Besorgnis sei eine gegenseitige. Beide Seiten müssten in der Lage sein, dass ein Schwert das andere in der Scheide halte. Das von der Curie in Aussicht gestellte Entgegenkommen werde bis zum Gefühle des Misstrauens durch die Haltung des Centrums und dessen Zusammengehen mit den Socialisten getrübt. Hierüber wird wörtlich gesagt: „Als vor einem Jahre die katholische Partei in der Zollfrage uns ihre Unterstützung lieh, glaubte ich an den Ernst des päpstlichen Entgegenkommens und fand in diesem Glauben die Ermuthigung zu den stattgehabten Unterhandlungen. Seitdem hat die katholische Partei, die sich speciell zum Dienste des Papstes öffentlich bekennt, im Landtage die Regierung auf allen Gebieten der Eisenbahnfrage, bei dem Schanksteuergesetze, bei dem Feldpolizeigesetze, in der polnischen Frage angegriffen. Ebenso in der Reichspolitik, und gerade in Existenzfragen, wie der des Militäretats, des Socialistengesetzes und der Steuervorlagen, steht die katholische Partei wie ein Mann geschlossen uns gegenüber und nimmt jede reichsfeindliche Bestrebung unter ihren Schutz. Mag eine solche von den Socialisten, von den Polen oder von der welfischen Fronde ausgehen, das System bleibt constant dasselbe, die Regierung des Kaisers nachdrücklich zu bekämpfen. Wenn man nun sagt, dass diese Fraction irreführt werde durch einige Führer, welche vom Kampfe leben und bei dem Frieden fürchten, überflüssig zu werden, so ist mir das nicht glaublich angesichts der Thatsache, dass so viele Geistliche, hohe und niedrige, unmittelbare Mitglieder dieser regierungsfeindlichen Fraction sind, und dass deren Politik, den Socialisten Beistand zu leisten, von den Mitgliedern des reichsten und vornehmsten Adels

gefördert und unterstützt wird, bei dem kein anderes Motiv denkbar ist, als die Einwirkung der Beichtväter auf Männer und noch mehr auf Frauen; ein Wort von dem Papste oder von den Bischöfen auch nur der discretesten Abmahnung würde diesem unnatürlichen Bunde des katholischen Adels und der Priester mit den Socialisten ein Ende machen. So lange statt dessen die Regierung in den Basen ihrer Existenz durch die römisch-katholische Fraction bekämpft wird, ist eine Nachgiebigkeit für die erstere ganz unmöglich. Die Regierung kann friedlichen Bestrebungen friedlich entgegenkommen; lässt sie sich aber durch Kampf und Drohungen die Hand zwingen, so hat sie als Regierung abdicirt. Wenn nun dazu kommt, dass auch der Papst oder wenigstens der Pronuntius Euer Durchlaucht gegenüber von einer drohenden Sprache Nutzen für die Verhandlungen zu erwarten scheint, so sehe ich daraus mit Bedauern, wie fern man dort jedem hier annehmbaren Gedanken an einen modus vivendi steht.“ Der Erlaß macht sodann die Curie verantwortlich dafür, dass die Kirche in Preußen die Gläubigen der geistlichen Wohlthaten beraube, während sie in anderen Zeiten und anderen Ländern viel toleranter gewesen sei. Es thue dem Kanzler leid, wenn der Papst glaube, durch Kampf und Drohung mehr als durch freundliches Nachgeben zu erreichen; aber in Bezug auf das pari passu der Concessionen sei das staatliche Non possumus ebenso zwingend wie das kirchliche. Weber Rastella noch Jacobini habe der Kanzler niemals die Revision oder Abschaffung der Maigesetze nach Maßgabe der clericalen Forderungen versprochen, sondern die Rückkehr zu den Zuständen vor 1870 stets für unannehmbar erklärt, und zwar aus unabweisbar politischer Nothwendigkeit. Wille die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen keine preiswerte Concession, so werde Deutschland es unterlassen, darauf zurückzukommen.

Italien. Vorgestern wurde das neugewählte italienische Parlament mit einer königlichen Thronrede eröffnet, welche unter Anerkennung der Ruhe, mit welcher die Wahlen vollzogen wurden, die Arbeiten ankündigt, deren Lösung von der Kammer verlangt werden wird. Außer der Aufhebung der Wahlsteuer und Wahlreform, mit deren endlichen Durchführung das Cabinet die zwei wichtigsten und dringendsten Forderungen des Programms der Linken erfüllen möchte, wird das Parlament sich mit einem neuen Straf- und Handelsgesetze, mit einer Vorlage zur Regelung der in so klägliche Unordnung gerathenen Gemeindegewirtschaft der großen Städte und mit der Her-

stellung der Valuta zu befassen haben. Ueber die Beziehungen Italiens zum Auslande spricht sich die Thronrede ziemlich optimistisch aus, indem sie gleichzeitig der in letzter Zeit inaugurierten gemeinsamen diplomatischen Action der Mächte behufs Regelung der Orientangelegenheiten und der Stellung Italiens hiebei mit folgenden Worten gedenkt: „Das Vertrauen in unsere Unparteilichkeit hat uns eine ehrenhafte Rolle bei der diplomatischen Action zugewiesen, welche eine loyale Beobachtung des Berliner Vertrages sichert. Die jüngste Initiative einer befreundeten Macht, welcher bereits die anderen Mächte, Italien mitinbegriffen, beigetreten sind, bezweckt, die noch nicht gelösten Schwierigkeiten zu beseitigen. Man darf hauptsächlich hoffen, dass die Pacification der Montenegro benachbarten Gegenden das Unglück eines Conflictes verhüten werde. Derselbe Erfolg wird auch in der griechischen Frage mit der nunmehrigen Zustimmung aller Regierungen und unserer wirksamen und uninteressierten Unterstützung nicht fehlen, um zu einer den gemeinsamen Abmachungen und den Traditionen unserer nationalen Politik entsprechenden Lösung unter günstigen Bedingungen für den Frieden zu gelangen, welchen wir gemeinsam mit aller Fürsorge für lange Zeit hinaus und ehrenhaft zu erhalten streben werden.“

Türkei. Die Ankunft Göschens am goldenen Horn und der voraussichtliche Erfolg seiner Bemühungen, den corrupten Pfortenstaat durch entsprechende Reformen vor dem vollendeten wirtschaftlichen Ruin und der damit unausbleiblich verbundenen politischen Katastrophe zu retten, bildet vorläufig den Kernpunkt aller um die Orientfrage sich drehenden Combinationen und Erörterungen. Während von Seite der Gegner des Cabinets Gladstone behauptet wird, der englischen Regierung sei es bei der Mission Göschens weit weniger um eine Rettung der Türkei vor sich selbst, als vielmehr darum zu thun, durch eine an der Pforte vorzunehmende, übrigens aussichtslose Radicalcur die Energie der Gladstone'schen Politik nach außen hin und damit auch deren Existenzkraft zu erhärten, wird von anderer Seite die selbstlose Absicht Englands verherrlicht, das bloß um der Ruhe Europas willen sich entschlossen habe, am Sterbelager des kranken Mannes eine diplomatische Wundercur auszuführen. Die Pforte selbst ist natürlich sehr wenig darüber erbaut, dass man ihren Zustand zum Gegenstande der öffentlichen Debatte macht, und sieht der Ankunft Göschens und seinen Maßnahmen mit keinem besonderen Vertrauen entgegen. Das europäische Curatel, welches über sie verhängt werden soll, wird

langen Jahren wieder zum erstenmale gesehen. Vielleicht hätte sich bei dieser Gelegenheit zwischen den beiden Nachbarkindern eine Liebelei angeknüpft, wäre die Zeit nicht gar zu kurz gewesen und wenn es anders im Sinne des flatterhaften Wirtstochterleins gelegen gewesen wäre, mit einem Durfschen anzubinden, der bereits in den nächsten Tagen auf acht Jahre in des Kaisers Noth schlüpfen sollte. Sie begnügte sich damit, dem scheidenden Friedl einen Blumenstrauß auf den Hut zu stecken, ohne ihm weiter ein trauliches Plätzchen der Erinnerung in ihrem Herzen einzuräumen.

Hatte ihn des Bachwirts Cilli ohne tiefere Gemüthsregung scheiden gesehen, so war für den Bergerhöfer der Abmarsch seines Stiefsohnes ein wahrer Trost. Denn abgesehen davon, dass damals die Militärdienstpflicht in Oesterreich noch volle acht Jahre beanspruchte, war eben zu der Zeit die Entwicklung der preussisch-österreichischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein auf einen Punkt gebiechen, dass man selbst in den entlegensten Alpenhöhlen von der Nähe eines großen Krieges zu reden mußte. Auch die „Kagelmacher“, wie der treu an dem Kaiserhause hängende Tiroler die wenig verlässlichen italienischen Grenzernachbarn spottend nennt, waren wieder unruhig geworden. Allenthalben standen

schwere Gewitterwolken am Himmel, deren kriegerische Entladung Tausenden von Soldaten das Leben kosten mußte. Wenn sich unter diesen auch Friedl befand, dann wäre ja der Bergerhöfer ganz und gar des peinlichen Gedankens überhoben gewesen, dass der Friedl eines schönen Tages vor ihn hintreten und die Herausgabe der Hälfte des Bergerhofes fordern werde. Als dann der Krieg des Jahres 1866 wirklich ausbrach und die Niederlagen der tapferen, aber schlecht geführten österreichischen Truppen auf den Schlachtfeldern Böhmens die Ruhmredigkeit jenes falschen Patriotismus Lügen strafen, welcher die preussischen Einberuflinge mit einem nassen Hader über die Grenze zurückzutreiben versprochen hatte, da hatte es auch eine Zeitlang den Anschein, als ob der stille Wunsch des Bergerhöfers in Erfüllung gehen sollte. Das Bataillon, bei welchem sein Stiefsohn stand, war bei Königgrätz fast vollständig aufgerieben worden. Ob Friedl sich unter den Gefallenen des Tages von Sadowa befand, ob er in Gefangenschaft gerathen, oder ob es ihm gelungen war, sich den Trümmern des geschlagenen Heeres anzuschließen, welches nach einem vergeblichen Versuche, sich in Mähren zu einem Widerstande zu sammeln, vor den siegreichen Oegnern nach Ungarn geflohen war, konnte man

allerdings nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Als aber Wochen um Wochen nach dem Friedensschlusse vergiengen, ohne dass Friedl dem Pater Ambrosi eine Nachricht über sein Verweilen und Befinden zukommen ließ, ohne dass aber auch die officiellen Verlustlisten ihn unter den Gefallenen aufgeführt hätten, da mußte man wohl daran glauben, dass sich der Erbe des Bergerhofes unter der ungezählten Schar jener Opfer eines traurigen, aber unvermeidlichen Bruderkrieges befand, welche auf der Flucht oder im Getümmel des Verzweiflungskampfes unbeachtet und ungemeldet ihr Leben verloren. Wer kann denn bei einer raschen Flucht durch wilde Gewässer und das Dunkel der Nacht auf den einzelnen ermüdeten Soldaten acht haben, welcher von den Fluten mit fortgerissen oder von den Nädern des Artillerieparcs zermalmt wird? Die Wellen geben ihre Opfer nicht heraus, und wenn auch der nachsehende Feind sich die Zeit nimmt, die Todten des fliehenden Heeres zu bestatten, so sind es doch immer nur namenlose Soldaten, an welchen er dieses Werk samaritanischer Barmherzigkeit übt! Die Armen aber, welchen dasselbe galt, sind verschollen — verschollen für ihre Kameraden, verschollen für Eltern und Geschwister; ein schreckliches Wort, ein entsetzlicher Begriff für jene, welche da in Hun-

von den türkischen Journalen wie ein bevorstehendes Ereignis besprochen, dessen Eintritt man zwar gründlichst verabscheut, zu dessen Abwehr man aber keineswegs die nöthige Macht besitzt. Worauf man noch hofft, das ist einzig und allein die Uneinigkeit der Mächte, und zwar wird vom amtlichen „Bakit“ Oesterreich als jener Staat bezeichnet, der gewiss nicht zugeben werde, daß die Pforte einer völligen Auflösung entgegengebracht werde. In der That hat auch Oesterreich allen Grund, einen Zusammenbruch der Türkei schon deshalb nach Kräften zu verhindern, weil für den Fall eines baldigen Eintrittes der großen Katastrophe auch jene Erbschaftskämpfe unvermeidlich würden, deren Vermeidung Oesterreich schon mit Rücksicht auf seine inneren Verhältnisse dringendst wünschen muß. Aus dem siechen Körper der Türkei eine Anzahl kleiner Staatswesen herauszuschneiden, mag für die Politik Englands als ungefährlich erscheinen; Oesterreich selbst könnte aber einem solchen durch das Cabinet Gladstone als Universalheilmittel anempfohlenen Plane schon deshalb kein Vertrauen entgegenbringen, weil es als nächster Nachbar auch gewiss am meisten von dem stürmischen Gährungsproceß zu leiden hätte, von welchem die ersten Lebensfunctionen derartiger, durch das verdiente oder unverdiente öffentliche Mitleid ins Leben gerufener kleiner Staaten begleitet zu sein pflegt.

Vermischtes.

— Vom Magistrat gekauft. Am 28ten Juli v. J. wurde im Wiener Gemeindegebiete eine etwa 30jährige Frauensperson, welche nach Art der niederösterreichischen Bäuerinnen gekleidet war, aufgegriffen. Da alle Recherchen nach dem Aufenthaltsorte des Weibes, welches bloß die Worte „Nami“ und „Lati“ zu sprechen vermag, ohne Resultat blieben, wurde die Fremde in städtische Verforgung übernommen und in die betreffenden Listen unter dem ihr vom Magistrat beigelegten Namen Auguste Freitag eingetragen.

— Im Militärspitale zu Kaschau starb diesertage ein Soldat und wurde mit den üblichen militärischen Ehren zu Grabe geleitet. Der Conduct unterschied sich jedoch dadurch von anderen dergleichen Beisetzungen, daß das ausgerückte Militär mit aufgezogenem Bajonnett dem Sarge folgte. Einem höheren Officier fiel dieser Umstand auf und er stellte den führenden Corporal mit folgenden Worten zur Rede: „Wissen Sie denn nicht, daß man zu einem Conducente nicht mit aufgezogenem Bajonnett austrückt?“ Der Corporal salutirte und erwiderte hierauf: „Ja wohl, ich weiß es, aber ich

melde gehorsamt, daß der Verstorbene — ein Arrestant war und daß wir darum das Bajonnett aufpflanzen mußten.“ In Militärkreisen hat diese Antwort große Heiterkeit erregt.

— Im Straßenkotho erstickt. Am 18. d. M. wurde der Musiker Anton Bretscher von Dobritschendorf, Bezirk Cilli, auf der Reichsstraße von vorbeifahrenden Leuten im Kotho erstickt aufgefunden. Die Gerichtscommission constatirte, daß Bretscher erbobenermaßen im schwerbetrunkenen Zustande auf dem Heimwege auf der vom Regen aufgeweichten Straße gefallen, und da ihm der Koth die Luftwege verstopfte, am Sticflusse erlegen sein müsse.

— König und Professor. Ein Berliner Blatt erzählt vom König von Württemberg: „Kürzlich in Bebenhausen, seinem Schlosse bei Tübingen, wo er seine Jagdseite gibt, hatte er unter anderen auch den Professor der Theologie Quenstedt zur Tafel befohlen. In liebenswürdiger Weise erinnerte er ihn daran, daß er in seiner Jugendzeit seinen Vorlesungen beigewohnt. „Mir noch sehr wohl in der Erinnerung, Majestät,“ antwortete der Professor, „denn ich hatte stets den Kummer, daß Sie meine Fragen unbeantwortet ließen.“ — Nach dieser Antwort entstand in der Unterredung eine längere Pause.“

— Ein praktisches Gebetbuch. In Perm gab, wie der Petersburger „Bereg“ meldet, diesertage der dortige Erzpriester E. Popoff ein Buch heraus, welches Anleitungen gibt, zu welchen Heiligen und welche Gebete man beten muß, wenn man z. B. im Dienste befördert werden, eine Stelle erhalten, Waren billig einkaufen oder theuer verkaufen, den Dieb aufspüren, die Tochter rasch an Mann bringen, den Teufel beschwören will u. s. w. Und ein solches Buch hat einen Oberpriester zum Autor und die Censur passiert!

— Eine tragische Scene. An der galizisch-russischen Grenzstation Woloczyska spielte sich, wie „Dziennik Polski“ meldet, vor einigen Tagen ein sehr bedauerliches Ereignis ab. Den brutalen Gelüsten eines russischen Grenzwachmanns soll ein Menschenleben zum Opfer gefallen sein. Der Gendarmeriehauptmann soll nämlich eine Frau, welche die Grenze passieren wollte, unter dem Vorwande zurückgehalten und bedroht haben, daß ihr Paß ein gefälschter wäre. Die Frau, um der Schande zu entgehen, nahm sich durch einen Revolvererschuss das Leben.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Pfarrerwahl.) Nach Schluß der Predigt fand gestern in der evangelischen Kirche die Wahl des Pfarrers in Anwesenheit des Superintendenten Dr. Buschbeck statt. Die Namen der wahlberechtigten Mitglieder wurden aufgerufen und die Anwesenheit von 48 der Leptern constatirt. Nachdem sodann der Berufungsbrief verlesen und genehmigt worden, wurden die Stimmzettel, abermals mit Namensaufruf, eingefordert. Das Scrutinium ergab 44 Stimmen für den Hilfsprediger Kniehner zu Käsmark, 4 Stimmen für den Vicar Mares. Das nun entseelte Wahlprotokoll der Filiale Cilli ergab die einstimmige Wahl des Herrn Kniehner dortselbst, und erscheint derselbe, da die Cillier Stimmen je zwei als eine gezählt werden, mit zusammen 52 gegen 4 Stimmen als Pfarrer der vereinigten Gemeinde Laibach-Cilli gewählt.

— (Confiscation.) Die letzte Nummer des „Slovenski Narod“ wurde von der Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt. Die Confiscation erfolgte wegen eines Artikels, in welchem über die behördliche Zurückweisung eines Pfarrers losgezogen wurde, welcher sich für berechtigt hielt, die Matrifeln seines untersteirischen Seelsorgebezirkes in slovenischer Sprache zu führen.

— (Vom Wetter.) Noch immer laufen verspätete Berichte über die Fröste ein, welche zu Ende der vorigen Woche in Krain und den benachbarten Alpenländern an Saaten und Pflanzungen aller Art einen großen Schaden anrichteten, und schon befinden wir uns mitten in Temperaturverhältnissen, welche den gefürchteten Hundstagen alle Ehre machen. Nach den meteorologischen Beobachtungen zu schließen, dürfte die gegenwärtige schöne Witterung längere Zeit andauern, und steht uns mit Rücksicht auf den ausnehmend strengen Winter ein umso heiserer Sommer schon deshalb umso bestimmter in Aussicht, als nur durch einen solchen Ausgleich die mittlere Jahrestemperatur des laufenden Jahres auf eine gleiche Stufe mit der bei uns gewöhnlichen Durchschnittstemperatur gebracht werden kann.

— (Das Jubiläum der Stadt Idria.) Der „Trierer Zeitung“ wird vom 25. d. aus Laibach geschrieben: „Im nächsten Monate findet in dem l. l. Quecksilberbergwerke Idria in Innerkrain eine solenne Jubiläumsfeier statt, welche durch drei Tage dauern soll. Das im Jahre 1490 entdeckte Quecksilberbergwerk, das anfänglich von Privatgesellschaften betrieben wurde, wurde nämlich vor dreihundert Jahren — 1580 — von dem dama-

berten von schlaflosen Nächten den Himmel anfehen, er möge ihnen doch eine Gewissheit über das Los ihrer Lieben zukommen lassen, die sie nicht zu den Lebenden rechnen können und nicht unter die Todten zählen wollen.

Dem Bergerhöfer waren solche aus inniger Theilnahme entspringenden Gefühle fremd. Und doch hätte er gerne die schönste Ruh aus seinem Stalle hergegeben, wenn ihm jemand die volle Sicherheit geboten hätte, daß Friedl todt sei und nimmermehr auf den Hof zurückkehren werde. Eine solche Nachricht traf nicht ein. Wohl aber kam eines Abendes, bereits tief im Spätherbst, Pater Ambrosi völlig athemlos den Hohlweg herauf, schon von weitem ein Blatt Papier in die Höhe haltend. „Aha“, wahrscheinlich der Todtenschein, dachte sich der Bergerhöfer, welcher wenige Tage früher dem alten Kapuziner Geld für drei Messen um eine Nachricht von Friedl eingehändigt hatte. Es war aber nicht der Todtenschein, was Pater Ambrosi brachte, sondern ein Brief vom Friedl, in welchem dieser schrieb, daß ihn der Himmel während des Krieges vor allem Mißgeschick bewahrt habe, daß er aber infolge der Strapazen am Typhus erkrankte und erst vor kurzem das Bett verlassen

konnte. Jetzt befinde er sich auf dem Wege vollständiger Genesung und guter Pflege und hoffe im nächsten Jahre Urlaub zu einem Besuche in der Heimat zu erhalten. Der Bergerhöfer war über diese Nachricht einer Ohnmacht nahe. Zu alledem war Pater Ambrosi, der seine Gedanken nur zu gut kannte, noch boshaft genug, ihm alle nur erdenklichen Beweise über die Echtheit des Briefes vorzuhalten, welcher, mit dem Poststempel St. Niklos in Ungarn versehen, erst auf wiederholte Anfrage des besorgten Kapuziners bei der Militärbehörde in dessen Hände gelangt war. Der Bergerhöfer hatte auch keine Antwort darauf, als Pater Ambrosi beim Abschied noch die Bemerkung machte, daß er nun wohl zum Danke für die Rettung seines Stiefsohnes der Kirche ein neues Messgewand spenden könnte. — — —

Das nächste Jahr war vergangen, ohne daß Friedl den im Brief angekündigten Besuch auch wirklich abgestattet hätte. Als er aber im folgenden Sommer auf dem Umwege durch das Hausgärtchen beim Bachwirthshause im Bergerhofe eintraf, brachte er die Nachricht mit, daß er infolge der durch das neue Wehrgesetz beabsichtigten Herabsetzung der Militärzeit von acht auf drei Jahre bereits in nächster

Zeit seinen Abschied erhalten werde. Das hatte noch gefehlt, um alle Berechnungen seines Stiefvaters zuzuhanden zu machen, welcher sich bei einem solchen Stande der Dinge mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut machen mußte, daß dieses Jahr das letzte Jahr seiner Alleinherrenschaft auf dem Bergergute sei. Im nächsten Frühling wurde Friedl vierundzwanzig Jahre alt, und wenn bis dorthin dessen Entlassung aus dem Verbands des stehenden Heeres erfolgte, so waren alle testamentarischen Vorbedingungen erfüllt, auf welche hin sein Stiefsohn den Mitbesitz, beziehungsweise die Theilung des Hofgutes verlangen konnte. Friedl hatte zwar davon noch keine Erwähnung gethan, sowie er denn überhaupt den Verkehr mit seinem Stiefvater auf das Nothwendigste beschränkte. Aber die eingehende Untersuchung, welche Friedl der Ertragsfähigkeit eines jeden Acker und jedes Stückchens Weidgrundes zutheil werden ließ, sprach deutlich genug dafür, daß er sich seiner Besitzansprüche ganz gut bewußt war und schon jetzt das Material für seine Theilungsvorschläge sammelte.

(Fortsetzung folgt.)

ligen Regenten von Innerösterreich (Steiermark, Kärnten und Krain), dem Erzherzoge Karl von Oesterreich, Herzog von Steiermark, für das innerösterreichische Hofärar angekauft und ist seit dieser Zeit im Besitze des k. k. Hofärars. Das Andenken an diese Erwerbung durch den Landesfürsten, woran sich eine ganz neue Einrichtung des Werkes, eine Vervollkommnung des Betriebes, die Erhöhung des Ertragnisses, die Besserstellung der Beamten und Diener schloß, soll nun am 22. Juni und den folgenden Tagen in Idria festlich begangen werden. Man wählte diesen Tag — den Festtag des heiligen Achatius — deshalb, weil an diesen Tag sich die Erinnerung an die Auffindung des Werkes selbst knüpft und derselbe alljährlich als großer Festtag begangen wird. Feuer combinieren sich nun zwei festliche Anlässe, und werden zur würdigen Feier derselben an Ort und Stelle bereits die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Aus Laibach werden außer den Spitzen der k. k. Behörden, der landeschaftlichen Vertretung u. s. w. auch die Gesangsvereine geladen werden, und ist in der reizenden Bergstadt bereits für die Unterbringung der zahlreichen Gäste vorgesorgt. Interessant wäre es, durch Vorführung von historischen Tableau im Theater die alten Bergwerkskostüme und Pantierungen, wie sie alte Bilder und Bergwerksdarstellungen aus früheren Zeiten bieten, zur Anschauung zu bringen.“

(Die Frachttarife der Pontebabahn.) In der letzten Sitzung der kärntnerischen Handelskammer berichtete der Präsident Herr Carl Hillinger über die Frachttarife der Pontebabahn und erwähnte zunächst, daß das Handelsministerium, von dem Grundsätze ausgehend, die Pontebabahn sei kein integrierender Bestandtheil der Rudolfsbahn, die Gewährung der Gleichstellung der beiderseitigen Tarife als eine „tariftechnische Unmöglichkeit“ bezeichnete und diesen Ausdruck mit nicht näher bekannten staatlichen Rücksichten, sowie durch das Bestreben begründete, der mit so bedeutendem Aufwande hergestellten Staatsbahnlinie, ohne den Verkehr zu hemmen, ein entsprechendes Erträgnis zu sichern. Abgesehen davon, daß inzwischen die Rudolfsbahn in den Betrieb des Staates übergegangen ist und der Staat ein fünfprocentiges Erträgnis derselben garantiert, betont der Referent, daß bis jetzt von den versprochenen Ausnahmetarifen nichts bekannt wurde und daß auch die Activierung der directen Tarife noch immer auf sich warten läßt. Durch eine Beschleunigung der Einführung der letzteren bei den in Staatsregie erbauten und von derselben geleiteten, sowie bei den Anschlußbahnen könnte sich die Regierung um Handel und Verkehr ein großes Verdienst erwerben und dem Industriellen eine rasche, sichere Calculation ermöglichen. Insbesondere werden die hohen Tarife beklagt, welche bei den von Stationen der Südbahn kommenden Frachtgütern leider Anwendung finden und deren Infradierung via Ponteba unmöglich machen. Die große Begünstigung der auf Rudolfsbahnstationen ausgegebenen Waren gegenüber jenen auf Südbahnstationen via Pontafel kommt einer Ausschließung der an der kärntnerischen Südbahn postierten Handeltreibenden von der Benutzung der Pontebabahn gleich, so daß beispielsweise sämtliche in Klagenfurt für Italien zur Aufgabe gelangenden Waren auf dem bis zur Station Udine um 276 Kilometer längeren Wege über Marburg-Cormons verfrachtet werden. Das gleiche gilt von den anderen, an der kärntnerischen Südbahn gelegenen und durch die Nachbarschaft großer Eisenwerke wichtigen Stationen, welche ausnahmslos auf der mehr oder weniger immer über 200 Kilometer längeren Route versenden.

Witterung.

Laibach, 28. Mai.

Weiter, sehr schwacher SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 18.4°, nachmittags 2 Uhr + 27.7° C. (1879 + 20.1°, 1878 + 16.6° C.) Barometer im Fallen, 736.23 Millimeter. Das vorgefrigte Tagesmittel der Wärme + 19.9°, das gestrige + 21.1°, beziehungsweise um 4.0° und 5.0° über dem Normale.

Wiener Börse vom 26. Mai.

Allgemeine Staats-Schuld.	Weib	Var.	Weib	Par.
Papierrente	72 40	72 50	Nordwestbahn	163 — 163 50
Silberrente	73 10	73 20	Rudolfsbahn	159 50 160 —
Goldrente	88 10	88 20	Staatsbahn	276 25 276 75
Staatslose, 1854	122 50	123 —	Südbahn	84 — 84 50
1860	129 75	130 —	Ung. Nordwestbahn	145 25 145 75
1860 zu 100 fl.	131 —	131 50		
1864	174 25	174 50		
Grundentlastungs-Obligationen.			Pfandbriefe.	
Italien	97 80	98 20	Bodencreditanstalt in Gold	119 — 120 25
Siebentbürgen	93 —	93 50	in öherr. Währ.	101 — 101 75
Lemmer Banat	93 50	94 —	Nationalbank	102 35 102 60
Ungarn	94 25	94 75	Ungar. Bodencredit	101 25 101 75
Anderer öffentlicher Anlehen.			Prioritäts-Oblig.	
Donau-Regul.-Obl.	111 —	111 50	Eisabethsbahn, 1. Em.	98 75 99 25
Ang. Prämienanlehen	110 25	110 75	Herb.-Nordb. l. Silber	106 75 107 25
Wiener Anlehen	118 25	118 50	Frank.-Joseph-Bahn	100 50 100 80
			Galiz.-Ludwigs-Bahn	106 25 106 75
Actien v. Banken.			Öst. Nordwest-Bahn	101 60 101 90
Creditanstalt f. d. u. ö.	277 40	277 70	Siebentbürger Bahn	83 25 83 75
Nationalbank	824 —	825 —	Staatsbahn, 1. Em.	— 177 50
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Südbahn & 3 Pers.	126 — 126 50
Alsb.-Bahn	165 25	165 75	5 —	108 50 109 —
Donau-Dampfschiff	5 59	5 61		
Eisabeth-Westbahn	186 —	186 50	Prioritätslose.	
Ferdinands-Nordb.	2450	2455	Creditlose	178 75 179 —
Frank.-Joseph-Bahn	168 50	169 —	Rudolflose	17 10 17 40
Galiz. Carl-Ludwigs	263 50	264 —		
Semmering-Czernowitz	165 50	166 —	Devisen.	
Vienna-Weinstraße	659 —	660 —	London	118 10 118 25
			Geldsorten.	
			Ducaten	5 58 5 60
			20 Francs	9 40 9 40 1/2
			100 d. Reichsmark	58 15 58 20
			Silber	— — — —

Telegraphischer Coursbericht

am 28. Mai.

Papier-Rente 72 80. — Silber-Rente 73 40. — Gold-Rente 88 80. — 1860er Staats-Anlehen 129 55. — Bankactien 833. — Creditactien 278 40. — London 118 15. — Silber —. — k. k. Münzducate 5 56. — 20-Francs-Stücke 9 38. — 100 Reichsmark 58 —.

Angekommene Fremde

am 27. Mai.

Hotel Stadt Wien. Underla, Bergrath, sammt Tochter, und v. Sternberg, Berg-eleve, Idria. — Reis. Kfm., Triest. — Ungaria, Beamter, Innsbruck. — Kasno, Kfm., Bozen. — Kobler, k. pens. Beamter, Fiume. — Helfferich, Kfm., Wien. — Wildbreit Sofie, Fabrikbesitzer'sgattin, Augsburg. — Koppek, Gutsbesitzer, Preußen.

Hotel Elephant. Grohmann, Reisender, Wien. — Galatti C. sammt Familie und Galatti St., Triest. — Priester, Ugram. — Salvi, Italien.

Baierischer Hof. Ruschin, Pferdehändler, Monza. — Graf, Baiern.

Sternwarte. Sellgmann, k. k. Reservelieutenant, Willach.

Fracht

und
Silberfrachtbriefe

vorrätig bei

Kleinmayr & Hamberg,
Laibach,

Tiefbetäubt geben die Besorgten Nachricht von dem schmerzlichen Verluste der innigstgeliebten Mutter, Schwieger- und Großmutter, der Frau

Anna Müller geb. Krisper,

welche heute nachmittags um 8 Uhr, versehen mit den heiligen Sterbesacramenten, nach langem Leiden im 78. Lebensjahre sanft in dem Herrn entschlummert ist.

Das Leichenbegängnis findet am 29. Mai um 5 Uhr nachmittags vom Sterbehause, Casinogebäude, aus statt.

Die heiligen Seelenmessen werden in verschiedenen Kirchen gelesen werden.

Die Dahingeschiedene wird dem frommen Andenken empfohlen.

Laibach am 27. Mai 1880.

Anna Kaprek, Tochter; Johann Kaprek, Oberlandesgerichtsrath, als Schwiegerohn; Eugen Kaprek, Marianne Kaprek, Jeanette Kaprek, Hanno Kaprek, Hugo Kaprek, Enkel. — Dr. Franz X. Fug, Primararzt und Sanitätsrath, als Schwiegerohn; Anna Fug, Friederike Fug, Emilie Fug, Enkel. — Leopoldine Klemenčić, Tochter; Ferdinand Klemenčić, Civilingenieur, als Schwiegerohn; Klona Klemenčić, Enkelin.

Regel-Schiebkugeln

(Lignum-Sanctum-Holz)

in allen Größen und zu billigsten Preisen bei

Carl Raringer. (148) 4—3

Solide Agenten für einen sehr lucrativen Artikel gesucht, wozu sich jeder ohne Berufsstörung eignet. — Offerte übernimmt unter „Lucrativ“ die Annoncen-Expedition **Rotter u. Comp.**, Wien, Riemergasse 12. (172) 6 6

Jeden Monat eine Lieferung, beginnend Mai 1880.

Durch
H. v. Kleinmayr & Fed. Hambergs Buchhandlung
in Laibach ist zu beziehen:
Richard Andréas

Allgemeiner Handatlas

in sechsundachtzig Karten

mit erläuterndem Text.

Herausgegeben

von der geogr. Anstalt von Belhagen & Klasing in Leipzig

unter Leitung von

Dr. Richard Andréas.

Die Verlagshandlung bietet hiermit etwas, was vor ihr noch niemand, zu keiner Zeit und in keinem Lande zu unternehmen gewagt hat: einen großen Handatlas von vollendeter Ausführung und auf dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft stehend für

zwölf Gulden.

Dieser Thatsache etwas hinzuzufügen, ist unnöthig: fortan wird der große Specialatlas, bisher vermöge seines Preises ein Privilegium enger Kreise, Allgemeingut werden. (184) 3—1

Auflage jetzt schon 50,000 Exemplare!